

# Bergleute und Industriearbeiter unter Lenin und Stalin

Jörn Grünewald

## Die Ethnisierung des Proletariats. Arbeiter in der Ölindustrie Bakus im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts

Im Verständnis der bolschewistischen Revolutionäre markierte die Oktoberrevolution von 1917 eine historische Wasserscheide. Zum Zeitpunkt ihrer Machtübernahme trat die Gesellschaft Sowjetrusslands in eine neue Epoche der historischen Entwicklung ein. Prinzipiell betraf dieser Einschnitt die gesamte Menschheit, auch wenn sich die Revolution zunächst auf das Gebiet des untergegangenen Zarenreichs beschränkte und auch hier erst gegen zähen Widerstand militärisch verteidigt werden musste. Doch verband sich die machtpolitische Konsolidierung der neuen Ordnung mit dem Anspruch, einen unwiderruflichen Bruch mit der Vergangenheit zu vollziehen. An der nicht-russischen Peripherie des Vielvölkerreiches trat dieser Anspruch in besonders augenfälliger Weise durch den Kontrast von bestehenden Lebensweisen und der neuen Ordnung zu Tage. Mehr noch, die besonderen Bedingungen der geographischen Randlage ließen es nötig erscheinen, den Anspruch des neuen Regimes durch Rückgriff auf bestimmte Elemente der europäischen Moderne zu kommunizieren. Eines dieser Elemente war die Nation und die Sprache des Nationalen.

Revolutionen geschehen nicht von einem Tag auf den anderen. Eine Palastrevolte, die Ablösung einer bestimmten Regierung und die Einsetzung einer anderen mag an einem ganz bestimmten Zeitpunkt festzumachen sein. Die Umsetzung revolutionärer Bestrebungen, besonders wenn diese mit dem Anspruch einer Neuordnung des Lebens artikuliert werden, ist hingegen nur in einem längerfristigen Prozess denkbar. Eine kulturelle Revolution benötigt Zeit, sie lässt sich daher eher im Sinne eines evolutionären Prozesses nachvollziehen. Im Hinblick auf die Geschichte der modernen Großstadt kritisiert der Soziologe und Historiker Richard Sennett Historikerkollegen, die das Fortbestehen der alten kulturellen Praktiken in einer nachrevolutionären Situation übersehen:

„Wenn sie eine Revolution als ‚Wasserscheide‘ oder den aufkommenden Industriekapitalismus als ‚Revolution‘ bezeichnen, dann erzeugen sie die Vorstellung, vorher habe es eine Gesellschaft gegeben, während der Revolution habe diese Gesellschaft aufgehört zu existieren, und nachher habe eine neue Gesellschaft begonnen. Sie betrachten die menschliche Geschichte wie den Lebenszyklus des Schmetterlings.“<sup>1</sup>

1 Richard Sennett: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens, Frankfurt/M. 1986, S. 40.

Wie wenig die menschliche Geschichte dem Lebenszyklus des Schmetterlings gleicht, verdeutlicht die Geschichte der Stadt Baku. Diese Stadt stellte einen der wenigen Orte an der südlichen Peripherie des zarischen bzw. sowjetischen Vielvölkerreichs dar, der durch das Vorhandensein einer breiten Industriearbeiterschaft gekennzeichnet war. Die Bolschewiki bauten vor allem bezüglich ihres Anliegens, ihren Machtbereich an der Peripherie zu festigen und die Kultur der Revolution im Leben der Menschen zu verankern auf diese Bevölkerungsgruppe, die sie gemäß marxistischer Theorie als Proletariat verstand. Doch die Etablierung des sozialistischen Fortschritts war keineswegs mit der Oktoberrevolution von Petrograd oder mit der militärischen Niederwerfung der Konterrevolutionäre im Bürgerkrieg vollbracht. Die Revolutionäre hatten bereits vor der Revolution erkennen müssen, dass die Arbeiterschaft Bakus keineswegs mit einer Stimme sprach. Ein Großteil verstand die Anliegen der Revolutionäre überhaupt nicht. Viele standen ihnen auch schlicht ablehnend gegenüber. Die Revolutionäre werteten solches Verhalten – vor und nach der „Sowjetisierung“ der Peripherie – im begrifflichen Rahmen ihrer revolutionären Theorie. Wo ihre Botschaften nicht verstanden wurden, sahen sie Rückständigkeit. Um das Anliegen der Revolution zu kommunizieren und ihren Machtanspruch zu untermauern, musste diese Rückständigkeit überwunden werden.

Neben sozialen Klassen unterteilte sich die Menschheit im Verständnis der Bolschewiki auch in Angehörige verschiedener Nationen. Die Wirklichkeit des zarischen und sowjetischen Vielvölkerreiches machte ihnen die Bedeutung nationaler Zugehörigkeiten deutlich. Der sozialistische Internationalismus baute auf dem Bewusstsein des Nationalen auf. Dies war zumindest die Haltung Lenins und Stalins, eine Haltung, die bei der Etablierung der Sowjetmacht wirkungsmächtig werden sollte. Die „nationale Frage“, so wie sie die Bolschewiki seit der Zeit des Ersten Weltkrieges diskutierten, konnte erst dann als gelöst verstanden werden, wenn alle Bewohner des übernationalen Sowjetreiches einer nationalen Gruppe zugeordnet waren. Das Fehlen von Nationalbewusstsein, von national markierten und umgrenzten Territorien, galt als Ausweis von Rückständigkeit, gerade so wie mangelndes oder „falsches“ Klassenbewusstsein dem historischen Fortschritt entgegenstand. Die Bevölkerung der Peripherie stand daher, aus Sicht der Revolutionäre, vor der Aufgabe, eine zweifache Herausforderung zu meistern: Die Einbindung in die sozialistische Sowjetgesellschaft, verstanden als die Herrschaft des Proletariats, war an die Entwicklung moderner Nationen gekoppelt. Auf diese Weise, durch die Sprache der nationalen Souveränität, sollte das revolutionäre Programm der Bolschewiki vermittelt werden. Die aktive Förderung nationaler Identitäten galt ihnen als Instrument zur Artikulation der angestrebten gesellschaftlichen und politischen Modernisierung wie auch als Abgrenzung von der imperialen Vergangenheit des Zarenreiches.<sup>2</sup>

Die praktische Umsetzung der Ansprüche, die sich aus ihrem teleologischen Geschichtsbild ergaben, stellte die Bolschewiki wie auch die Bewohner der sowjetischen Peripherie vor große Probleme. Kulturelle Unterschiede wurden mit normativer Bedeutung beladen. Indem die theoretisch vorgezeichnete Entwicklung der menschlichen Geschichte, ihr Übergang

2 Francine Hirsch: *Empire of Nations*, Ithaca/London 2005.

von einem Stadium zum anderen, in der lebendigen Wirklichkeit realisiert werden sollte, nahmen kulturelle Unterschiede die Bedeutung von Rückständigkeit und Fortschritt an. Ein evolutionärer Ausgleich kultureller Vieldeutigkeit unter den Bedingungen sozialen Wandels wurde dadurch erschwert. Die Geschichte der Stadt Baku in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhundert zeugt von dieser Schwierigkeit. Sie lässt sich in ihren Anfängen auf eine Zeit zurückverfolgen, als die späteren Advokaten des Nationalen noch im revolutionären Untergrund des späten Zarenreiches wirkten.

## Die Arbeiterschaft Bakus im frühen 20. Jahrhundert

Bakus Aufstieg zu einer der größten Städte und Industriereviere des Zarenreiches war praktisch ausschließlich aufgrund der im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts einsetzenden industriellen Förderung, Verarbeitung sowie des Transports und der Vermarktung des Erdöls erfolgt.<sup>3</sup> Zur Jahrhundertwende wurde vor den Toren Bakus mehr Öl gefördert als in den Vereinigten Staaten. Allein durch die Anlagen des Unternehmens Gebrüder Nobel gelangten 8,6 Prozent des weltweit geförderten Erdöls ans Tageslicht.<sup>4</sup> Allerdings wirkte sich die starke Abhängigkeit vom Export in dieser Phase negativ aus. Die Produktion und damit auch die Zahl der in der Ölindustrie beschäftigten Arbeiter nahm in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende stark ab. Genauso rasch stieg der Personalbestand bei erneut einsetzender Konjunktur jedoch wieder an. Im Jahre 1907 war das Maximum von rund 50.000 in der Ölindustrie beschäftigten Personen erreicht.<sup>5</sup> Nach Daten der Volkszählung von 1913 waren zu diesem Zeitpunkt 38.374 Arbeiter in der Ölindustrie beschäftigt. Für die nicht zur Ölbranche zählenden Industriebetriebe wurden 1913 dagegen nur 12.370 Arbeiter gezählt.<sup>6</sup>

Die Ölarbeiter, unter denen es kaum Frauen gab,<sup>7</sup> prägten den flüchtigen Charakter des Lebens in Baku. Sie hielten sich hier zumeist vorübergehend auf. Baku bzw. die Vororte und Ölfelder wurden für die meisten nicht zu einer Heimat, mit der sie in sozialer und mentaler

3 M.Dž. Ibragimov: *Neftjanaja promyslennost'*, Baku 1984; A.M. Kadyrlı: *Iz istorii*, Baku 1970; *Vsepoddannejšij otčet*, St. Petersburg 1906, S. 161–229; J. D. Henry: *Baku*, London 1905, S. 29–145. Vgl. auch Baku. *Die Naphtastadt*, St. Petersburg 1900.

4 Ibragimov, S. 33. Vgl. auch Manfred Hildermeier: *Industrialisierung, sozialer Wandel und Rückständigkeit*, in: Gottfried Schramm (Hg.): *Handbuch der Geschichte Rußlands*, Bd. 3, 1, Stuttgart 1983, S. 102–144, hier S. 144.

5 P. Petrovič: *Rabočie Bakinskogo neftepromyšlennago rajona*, Tiflis 1911, S. 10–14. Zur genauen Zahl der Arbeiter in der Ölindustrie existieren leicht abweichende Angaben: Die Fabrikinspektion Baku gab sie für 1907 mit 52.361 an, das Statistikbüro des Kongresses der Erdölunternehmer wies 48.726 Arbeiter nach. Vgl. *Nesčastnye slučai*, Baku 1913, S. 1.

6 Die Ergebnisse der Volkszählung von 1913 sind aufgeführt und kommentiert bei S. S. Alijarov: *Čislenost'*, in: *Učennye zapiski Azerbajdžanskogo Gosudarstvennogo Universiteta*, Serija istorii i filosofii 1967, Nr. 1, S. 72–79, Nr. 2, S. 31–37, hier: Nr. 1, S. 72–76.

7 Zu Zeiten extremer Arbeitskräfteknappheit nach der „Sowjetisierung“ Bakus in den frühen 20er Jahren wurden Frauen, die als Flüchtlinge aus den russischen Hungergebieten in die Stadt gekommen waren, zur Arbeit in der Ölindustrie zwangsverpflichtet. Der Anteil weiblicher Arbeiter in der Ölindustrie blieb jedoch auch in den folgenden Jahren äußerst gering. Jörn Grünewald: *Baku und Odessa*, Berlin 2004, S. 55, 74–75.

Hinsicht verwurzelt waren. Sie lebten in mehr oder weniger unsteten und gemäß ethnisch-kultureller Zugehörigkeiten abgeschlossenen Gemeinschaften. Noch am Ende der 1920er Jahre mieden muslimische Arbeiter in der Regel die großen Wohnunterkünfte, um nicht zusammen mit Fremden unter einem Dach leben zu müssen.<sup>8</sup> Ein Leben in der städtischen Gesellschaft, das über den Zusammenhalt direkter sozialer Kontakte wie Familie, Nachbarschaft, religiöser und anderer Gemeinschaften hinausgeht, war den Arbeitern Bakus unbekannt. Im Jahr 1905 gehörten zwei Drittel der 266.000 Einwohner der Stadt zur vorübergehend bzw. neu hinzugezogenen Bevölkerung.<sup>9</sup> Der Stadt wurde daher auch ein „halb-kolonialer, sozusagen amerikanischer Charakter“ zugesprochen, wie es in einer 1909 erschienenen Studie über die Stadt am Kaspischen Meer heißt:

„Hier erinnert man sich unwillkürlich an die Industriezentren jenseits des Ozeans während der Epoche der Gründungen und des Wachsens, mit ihrem alles durchdringendem Geist des Profits, den demokratischen Beziehungen, dem großen Maßstab in allem, den scharfen Kontrasten und der enormen Mobilität.“<sup>10</sup>

Bakus „amerikanischer“ Charakter wirkte sich nicht zuletzt auch auf die Regelungen der Arbeiterbelange aus. Marxistisch beeinflusste Arbeiterführer mussten ihre Erwartungen im Falle Bakus an die ganz eigenen Bedingungen dieser Stadt anpassen. Zwar kam der „Arbeiterfrage“ in Baku bei einer so großen Konzentration von Industriearbeitern naturgemäß ein hoher Stellenwert zu. Damit stieg potentiell auch die Bedeutung der verschiedenen sozialistischen Parteien und Gruppierungen. Lang anhaltende Streiks im Dezember 1904 hatten zum ersten Mal in der Geschichte des Zarenreiches zum Abschluss eines Tarifvertrages, der so genannten Öl-Konstitution von Baku (*mazutnaja konstitucija*), geführt.<sup>11</sup> Doch blieb die Position der Arbeiterbewegung nicht nur aufgrund staatlicher Repressionen stets prekär. Die Stadt beherbergte kein Industrieproletariat, wie es sich etwa in Moskau in den Jahrzehnten vor 1917 zumindest ansatzweise herauszubilden begann.<sup>12</sup> Die Mehrzahl aller Arbeiter waren Fremde in der Stadt, sie hielten sich nur vorübergehend in Baku auf.<sup>13</sup> Eine geteilte, und sich auch auf die gemeinsame Verantwortung für die Lebens- und Arbeitswelt erstreckende Identität, konnte sich so nur schwer entwickeln.

8 Die häufige Trunkenheit nicht-muslimischer Arbeiter wirkte abstoßend auf sie. Vgl. beispielsweise *Pervoe zasedanie*, S. 5.

9 *Vsepoddannejšij otčet*, S. 79.

10 J. Larin: *Rabočie neftjanogo dela*, Moskva 1909, S. 7; S. I. Potolov: *Carizm, buržuazija i rabočij vopros*, in: *Rabočie i rossiskoe obščestvo. Vtoraja polovina XIX – načalo XX veka*, St. Petersburg 1994, S. 70–137, hier S. 118.

11 *Bakinskaja stačka 1904 goda* (red. O. N. Čaadaeva), Moskau 1940.

12 Petrovič, S. 31, 41, 51–53.

13 Nach Daten der Volkszählung von Oktober 1903: Larin, S. 7. Noch 1913 hielten sich 70 Prozent der Ölarbeiter, die auf den Ölfeldern und in den Industriegebieten Bakus lebten, weniger als sechs Jahre an ihrem Wohnort auf, allein 40 Prozent war hier höchstens seit einem Jahr anwesend. *Perepis' Baku 1913 goda. Čast' III*, Baku 1915, S. 8.

Noch stärker, als es für zentralrussische Industriestädte zutrif, überwogen in der Arbeiterschaft Bakus 20- bis 30jährige, männliche und ungebundene Arbeiter oder doch zumindest solche jungen Männer, die sich ohne ihre Familien in Baku aufhielten.<sup>14</sup> Dies galt vor allem für die Gruppe der muslimischen Arbeiter Bakus. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg lebten rund 90 Prozent von ihnen getrennt von ihren Familien.<sup>15</sup> Die Fluktuation der unstenen Arbeiterschaft ging zugleich auch mit einer deutlichen Segregation verschiedener ethnischer, religiöser und landsmannschaftlicher Gruppen einher. Zu den drei großen Bevölkerungsgruppen – Russen, Armenier, türkische,<sup>16</sup> tatarische und andere Muslime – kamen noch Angehörige einer Vielzahl weiterer Kulturen, Sprachen und Nationalitäten.<sup>17</sup> Sie alle fühlten sich durch die wirtschaftlich prosperierende Ölstadt angezogen.<sup>18</sup> Vor dem Ersten Weltkrieg schwankte der Anteil der muslimischen Arbeiter in der Ölindustrie zwischen 45 und 50 Prozent, Armenier stellten 20 bis 24 Prozent und Russen rund ein Viertel aller Ölarbeiter.<sup>19</sup>

Zugleich belastete die ökonomisch, politisch und rechtlich prekäre Lage, unter der ein Großteil der Bewohner Bakus lebte, die inter-ethnischen Beziehungen in den letzten beiden Jahrzehnten vor 1917. In Baku zeigte sich die erste Russische Revolution als Pogrom: Gleich zweimal entluden sich im Jahre 1905 tagelang anhaltende blutige Auseinandersetzungen zwischen Muslimen und Armeniern, in deren Verlauf nicht nur große Teile der Industrieanlagen auf den Ölfeldern zerstört wurden, sondern auch unbeteiligte Bewohner der Stadt zu Tode kamen.<sup>20</sup> Auch die Revolutionsphase von 1917/18 war in Baku von massiven, pogromartigen Auseinandersetzungen zwischen Armeniern und Muslimen begleitet.<sup>21</sup> Die ethnisch-kulturelle Uneinigkeit erschwerte in Baku letztlich auch die Organisation des Arbeitskampfes. Die Ursachen für diese Uneinigkeit sind komplexer Natur. Gewiss trug die enorme Dynamik des Industriekapitalismus, zumal unter den Bedingungen zarischer Verwaltung, zur ethnischen Segregation innerhalb der Arbeiterschaft Bakus bei. Bemerkenswert ist jedoch, dass es auch die Akteure der Arbeiterbewegung selbst waren, die ethnische Tren-

14 Petrovič, S. 23–53. Zur hohen Fluktuation der Arbeiter in Baku vgl. auch G. Barutčev: Po povodu nekotorych osobennostej Bakinskoi bezrabočicy, in: *Ėkonomičeskij vestnik Azerbajdžana* 1926, Nr. 5–6, S. 29–35, hier S. 29–31.

15 Stopani: *Neftepromyšlennyj rabočij*, Baku 1916, S. 8.

16 Die Bezeichnung „Aserbajdschaner“ war zu dieser Zeit noch nicht geläufig. Türkischsprechende Menschen aus Aserbajdschan wurden als Türken bezeichnet, vgl. Alijarov.

17 Der Begriff „Nationalität“ wurde selbst von sozialdemokratischen Autoren als für Baku eigentlich unpassende, aus dem russischen Sprachgebrauch übernommene Kategorie angesehen, vgl. Stopani, S. 5.

18 1913 stellten die „einheimischen“ (oder „aserbajdschanischen“) Türken 21 Prozent, Immigranten aus Persien – zu einem großen Teil Türken – stellten weitere 14 Prozent der Bevölkerung. Russen und Armenier machten 36 bzw. 19. Prozent der Bevölkerung aus. Audrey L. Altstadt: *The Azerbaijani Turks*, Stanford 1992, S. 31–33.

19 Stopani, S. 5–6.

20 Jörg Baberowski: *Der Feind ist überall*, München 2003, S. 28–83. Zu den Ereignissen von 1905 vgl. auch den detaillierten Zeitzeugenbericht von Henry, S. 149–216, oder auch den Bericht zweier Angestellter des Nobel-Unternehmens: GIAAR, f. 798, op. 1, d. 494, ll. 1–11.

21 Vgl. Ronald Grigor Suny: *The Baku commune*, Princeton/N.J. 1972.

nungslinien vertieften, gerade weil sie die Bedeutung kultureller Andersartigkeit im Zuge ihrer politischen Agitation übersahen oder unterschätzten. Der „bewusste“ Arbeiter, d. h. der gebildete und selbstdisziplinierte Werk tätige, war Gegenstand ihrer Organisationsversuche und Vorbild für ein fortschrittliches Proletariat. Unter den besonderen Bedingungen Bakus trugen sie damit zu einer Hierarchisierung nach kulturellen und ethnischen Maßstäben bei.<sup>22</sup>

In der durch Förderung und Transport von Erdöl dominierten Industrie Bakus spiegelte die Position im Produktionsprozess kulturelle und ethnische Zugehörigkeiten wider. Wie an anderen Orten des Zarenreiches auch, tat sich in Baku ein schwer zu überbrückender Unterschied zwischen den relativ wenigen gut qualifizierten Facharbeitern einerseits und dem großen Rest der schlecht oder gar nicht ausgebildeten Arbeitskräfte andererseits auf. Erstere blickten in der Regel auf eine längere, teilweise schon in der Familientradition liegende Zugehörigkeit zu ihren jeweiligen beruflichen Spezialisierungen zurück. Sie galten aus sozialdemokratischer Sicht als die wahren „Proletarier“. Die übrigen zählten zur Masse der Tagelöhner und Handlanger, die einfache körperliche Arbeiten ausführten und mental oft noch eng mit der ländlich geprägten Kultur ihrer Herkunftsorte verbunden waren.<sup>23</sup> Was Baku aber von anderen Industriezentren des Russischen Reiches und später der Sowjetunion unterschied, war die Tatsache, dass sich diese Unterteilung in „bewusste Proletarier“ und „rückständige“ Bauern-Arbeiter deutlich in der ethnisch-religiösen Segregation der Arbeiterschaft widerspiegelte.

Der Bedarf an gut ausgebildeten und qualifizierten Facharbeitern war in der Bakuer Ölindustrie seit ihren Anfängen so gut wie ausschließlich durch Russen gedeckt worden. Technische Innovationen und die quantitative Entwicklung der Branche basierten in erster Linie auf den Fähigkeiten von Einwanderern aus den russischen Industriestädten und -revieren. Sie waren vor allem in den mechanischen Werkstätten und in anderen Hilfs- und Zulieferbetrieben beschäftigt. In diesen Bereichen war jedoch insgesamt nur ein relativ geringer Anteil (rund ein Fünftel) der Arbeitskräfte tätig.<sup>24</sup> Die Mehrzahl der Arbeiter führte einfache Tätigkeiten aus, wie sie beim Anlegen von Bohrlöchern, bei der Förderung und dem Transport des Öls, oder in anderen Bereichen unkomplizierter – wenn auch physisch schwerer und gefährlicher – Arbeit erforderlich waren. Armenier und Muslime, die anderen beiden großen Gruppen der Bevölkerung und Arbeiterschaft, waren in sehr viel größerem, wenn nicht ausschließlichem Maße in diesen Arbeitsfeldern tätig.<sup>25</sup>

22 Vgl. dazu Suny, S. 3–27; Baberowski, S. 57–70, 163–183. Vgl. auch Potolov.

23 Vgl. zum Einfluss bäuerlicher Kultur auf die Moskauer in den 30er Jahren David Hoffmann: *Peasant metropolis, Ithaca/London 1994*. Zur Diskussion über die Verbundenheit russischer Fabrikarbeiter zu ihren ländlichen Herkunftsregionen im späten 19. Jahrhundert aus zeitgenössischer Perspektive vgl. M. Tugan'-Baranovskij: *Russkaja fabrika v prošlom i nastojaščem*, St. Petersburg 1907, S. 442–451, 509–516.

24 Petrovič, S. 23–33. Im Jahre 1913 zählten rund ein Fünftel der Ölarbeiter zur Kategorie der Qualifizierten (inkl. Lehrlinge), Alijarov, S. 77–79.

25 Die Bohrarbeiter, unter denen sich vor dem Ersten Weltkrieg über zwei Drittel Muslime befanden, hatten die anstrengendsten und gefährlichsten Arbeiten auszuführen. Auch in anderen Arbeitsberei-

Der Elitendiskurs der Zeit unterschied die beiden globalen Kategorien Christen und Muslime. Auch Intellektuelle aus dem Umfeld der Arbeiterbewegung wiesen immer wieder auf den in ihrer Sicht bestehenden Zivilisationsunterschied zwischen beiden Gruppen hin. Obwohl Handlanger und Tagelöhner auch unter Russen und Armeniern auszumachen waren, galten die Muslime generell als besonders „rückständig“. Diesen „dunklen Massen“ wurde es zugeschrieben, dass die Arbeiterbewegung nicht mit einer Stimme sprach. Für die Ziele einer im Sinne des Klassenkampfes „organisierten“ Arbeiterschaft ließe sich unter ihnen, so wurde festgestellt, kein Verständnis finden.<sup>26</sup> Auch im muslimischen Bildungsmilieu schloss man sich dieser Einschätzung an. Mit Abscheu und Unverständnis mussten die liberalen Intellektuellen aus dem Umkreis der Tageszeitung Kaspj mit ansehen, dass noch 1917 die soziale Institution der Blutrache in Baku und vor allem auf den Dörfern des Umlandes wütete.<sup>27</sup>

In diesem Diskurs artikulierte sich das Bewusstsein einer kulturellen Überlegenheit, die auf einer zivilisatorischen Trennung zwischen europäischer Aufgeklärtheit und asiatisch-orientalischer Rückständigkeit zu beruhen schien. Dass die politischen Forderungen der Arbeiterbewegung wenig Bezug zu den Erfahrungen und Erwartungen der meisten muslimischen Arbeiter hatten, galt als Ausweis dieser Rückständigkeit. Sogar die Vertreter des zarischen Regimes werteten es als Unkultiviertheit, dass muslimischen Arbeitern die Formen und Forderungen des Arbeitskampfes fremd waren. Im Bericht des aus Petersburg entsandten Senators Kuzminskij über die Ursachen und Hintergründe der interethnischen pogromartigen Ausschreitungen vom Februar 1905 hieß es dazu:

„Gemäß ihrem Glauben, Lebensgewohnheiten und nationalen Eigenheiten standen die Muslime immer abseits ihrer Arbeitsgenossen: Ihr Zusammenhalt war nur oberflächlich. Er wurde vor allen Dingen deshalb nicht vertieft, weil auf Seiten der Muslime den anderen Arbeitern gegenüber kein Vertrauen existierte. Die Muslime verstanden weder Ziele noch Mittel der Streiks. Sie konnten sie nicht verstehen. All das, was den Streiks vorausgeht, die unter den Arbeitern durchgeführte Agitation, all das war zu neu und ließ sich mit dem Verständnis der Muslime nicht in Einklang bringen. In ihrer Sprache gibt es noch nicht einmal ein Verständnis für die Begriffe ‚Streik‘ und ‚Ausstand‘. Diese Aspekte des Arbeiterlebens benennen die Muslime mit dem

chen, für die keine besondere Qualifikation nötig war, machten Muslime einen großen Teil des Personals aus. *Nesčastnye slučai*, S. 54–56.

- 26 Vgl. Larin und Petrovič. In der liberalen muslimischen Tageszeitung Kaspj wurde diese einseitige, die muslimische „Rückständigkeit“ hervorhebende Haltung kritisiert, vgl. z. B. Kaspj, 31. März 1917, S. 3; 30. Mai (12. Juni) 1917, S. 4; 31. Mai (13. Juni) 1917, S. 6.
- 27 Das Komitee der Muslimischen öffentlichen Organisationen versuchte 1917, durch Blutrachefehden verfeindete Familien mittels schriftlicher Übereinkunft zu versöhnen und den Kreislauf der Gewalt zu durchbrechen. Kaspj, 2. (15.) Juni 1917, S. 6. Nicht nur auf den Dörfern, auch in Baku und auf den Ölfeldern kam es auch am heiligsten Tage zu Schiessereien aufgrund von Blutrachefehden, in die selbst schon 14-jährige eingriffen, vgl. Kaspj, 2. Juli 1915, S. 3; 24. Mai (6. Juni) 1917, S. 5. Zu den Problemen, muslimisches und europäisch-russisches Recht zu vereinen vgl. an einem Beispiel aus dem Bereich des Familien- und Erbrechts Kaspj, 3. März 1917, S. 3.



russischen Wort ‚Aufstand‘ (bunt). Im Verständnis der Muslime ist die Störung des normalen Betriebsablaufs gleichbedeutend mit einem Aufruhr der Volksmassen, mit ihrem Aufstand gegen die bestehende Ordnung, selbst dann, wenn sie durch rein ökonomische Faktoren hervorgerufen wird. (...) Die Freiheit zum Arbeitskampf, die Straffreiheit der Streikenden, Redefreiheit, Arbeitervereinigungen usw., all das war den unterentwickelten, abgestumpften Halbwilden, wie Lasttiere nur an schwere und ständige Arbeit gewohnten Persern gänzlich fremd.“<sup>28</sup>

Kuzminskij hielt sich an einen Duktus, der – ähnlich dem der liberalen und sozialistischen Opposition – zivilisatorische Unterschiede zwischen einem unterentwickelten Orient und einem fortschrittlichen Russland und Europa postulierte. Der normative Diskurs europäischer Überlegenheit konnte ihn dabei jedoch nicht davon abhalten, auf einen entscheidenden Aspekt hinzuweisen, der zutreffender war als die Behauptung, die Muslime wären einfach nur relativ genügsam: Die Beziehungen zwischen Vorgesetzten und Arbeitern hatten für sie eine ganz eigene Bedeutung, die mit den Botschaften auf den „Bannern der Sozialdemokraten“ nicht in Einklang zu bringen waren. Selbst ökonomisch motivierte Arbeitskämpfe erwiesen sich aus Sicht der meisten Muslime als bedrohliche Infragestellung der bestehenden Ordnung. Diese Ordnung prägte ihr Verhältnis zu Vorgesetzten und kulturellen Autoritäten.<sup>29</sup>

Mit den Erfahrungen der Revolution von 1905 begannen Muslime zwar an der Arbeiterbewegung zu partizipieren.<sup>30</sup> Ihr Engagement blieb auf diesem Gebiet jedoch auch in den folgenden Jahren und bis zum Ende der Zarenherrschaft sehr gering. Der Leiter der zarischen Geheimpolizei erklärte im September 1906, er könne aus zweierlei Gründen nur sehr wenig über die verschiedenen muslimischen Arbeiterorganisationen berichten: Zum einen arbeiteten sie natürlich konspirativ, doch zweitens waren die Aktivitäten dieser Organisationen und Gruppen offensichtlich nur von begrenzter Bedeutung und Reichweite. Die wenigen Pamphlete in „tatarischer“ Sprache – gemeint war damit sowohl das Türkische als auch das Persische – beliefen sich in den allermeisten Fällen auf wörtliche Übersetzungen anderer, nicht-muslimischer Organisationen.<sup>31</sup> In der Praxis gerieten streikunwillige Muslime mit Arbeitern, die sich im Ausstand befanden, in handfeste Konflikte.<sup>32</sup> Wo muslimische Arbeiter ihre Anliegen tatsächlich im Rahmen von Arbeitskämpfen artikulierten, handelte es sich zumeist um ganz spezifische Forderungen, wie die nach Bethäusern und Waschmöglichkeiten auf den Ölfeldern, den arbeitsfreien Freitag oder um Urlaub an religiösen Feiertagen.<sup>33</sup>

28 Vsepoddannejšij otčet, S. 139–140. Vgl. auch ebd., S. 46–49; 139–142; Z. K. Pokonov: Vospominanija 1903–1920, S. 1–8.

29 Vgl. GAPPOD, f. 153, op. 1, d. 78, ll. 2–13.

30 Vgl. I. S. Bagirova: Političeskie partii, Baku 1997, S. 163–201.

31 GAPPOD, f. 276, op. 8, d. 181a, l. 4.

32 Vgl. ein Beispiel vom Januar 1908: GIAAR, f. 798, op. 1, d. 923, ll. 9, 11, 13–14.

33 Vgl. GIAAR, f. 798, op. 1, d. 572, ll. 18–21, 23, 24, 25–31, 33–37, 41–42, 44, 45, 46. Henry, S. 164–170.



In den 1920er Jahren sollten ethnische Unterscheidungen und die Sprache des Nationalen offizielle Politik der Sowjetmacht werden. Sie wurde mit dem Anspruch formuliert, im Alltag der Bürger gelebt zu werden. Wie gezeigt wurde, lässt sich in Baku ein Diskurs ethnischer Unterscheidungen indes schon für die ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts feststellen. Die Revolution von 1917 und die endgültige Machtübernahme der Bolschewiki in Baku vom Frühjahr 1920 können in dieser Hinsicht also nicht als eine „Wasserscheide“ angesehen werden. Und noch in einem weiteren Sinne stellte die politische Wende von 1917–1920 keinen absoluten Bruch dar: Kulturelle Traditionen widersetzten sich auch in den 1920er Jahren noch während der Zeit des Stalinismus dem Modernisierungsanspruch der ehemaligen Revolutionäre. Je radikaler die angestrebte Modernisierung umgesetzt werden sollte, desto hartnäckiger erwies sich das Moment des Traditionellen. Die offizielle sowjetische Politik der 1920er Jahre bezog aus diesem Widerstand gegen das Moderne wiederum einen wichtigen Impuls zur Förderung des Nationalen.

### **Eine doppelte Assimilation**

Die Nation galt den Bolschewiki als Ausweis von Modernität. Deshalb sahen sie in der Festlegung nationaler Territorien und in der Bestimmung nationaler Gruppen ein geeignetes Mittel, ihren Herrschaftsanspruch an der kulturell diversen Peripherie des Vielvölkerreiches zur Geltung zu bringen. In ethnographischen Studien und Volkszählungen sammelten sie entscheidendes Wissen über die Bewohner des föderal zu organisierenden Staatswesens. Sobald sie erst in nationalen Kategorien definiert war, erschien ihnen die immense kulturelle Vielfalt regierbar. Die Bolschewiki betätigten sich in den 1920er und – mit Abstrichen – in den 1930er Jahren als Baumeister eines multinationalen Staates. Nation building geriet zu einem zentralen Bestandteil des sowjetischen Staatsaufbaus. Gemäß der offiziellen Losung war die sowjetische Nationalitätenpolitik „sozialistisch im Inhalt und national in der Form“. Die Bewohner der Peripherie standen vor der Aufgabe einer „doppelten Assimilation“ (Francine Hirsch): Sie hatten sich als Träger einer bestimmten Nationalität zu begreifen. Gleichzeitig sollten sie eine Klassenidentität annehmen, um am sowjetischen Projekt einer sozialistischen Gesellschaft teilzuhaben. Beide Erwartungen lassen sich im Grunde als Ansprüche der europäischen Moderne begreifen.

In den 1920er Jahren wurde Baku zur Hauptstadt der Aserbaidsschanischen Sozialistischen Sowjetrepublik. Die auf ihrem Territorium lebenden aserbaidsschanischen Türken wurden zu Angehörigen der „Titulnation“ erklärt. Alle anderen Bewohner der Republik erhielten den Status von Angehörigen einer bestimmten nationalen Minderheit. Als solchen standen auch ihnen „nationale“ Rechte, wie etwa die Pflege ihrer jeweiligen „nationalen“ Sprache zu. In erster Linie bestand die sowjetische Nationalitätenpolitik bzw. die ab 1923 umgesetzte korenizacija (etwa: „Einwurzelung“) in Aserbaidsschan jedoch in der Turkisierung von Verwaltung, Wirtschaft und Bildungswesen: Die Sprache der Titulnation, das aserbaidsschanische Türkisch, sollte durch Verschriftlichung vereinheitlicht und aktiv gefördert werden. Angehörige der Titulnation, die aserbaidsschanischen Türken, galt es in Partei, Orga-

nisationen, Behörden und in der Industrie zu fördern und bei der Besetzung von Arbeitsplätzen zu bevorzugen.<sup>34</sup>

Auch die Arbeit in den Industriebetrieben Bakus war ab 1923 stark von den Auswirkungen der sowjetischen Nationalitätenpolitik geprägt. Anhand der Ölindustrie lassen sich zwei Auswirkungen dieser Politik aufzeigen: Die Turkisierung führte auf der einen Seite zur verstärkten Wahrnehmung von Differenz im Rahmen nationaler Kategorien. Schon bestehende inter-ethnische Spannungen und Konflikte gewannen hierdurch an Schärfe. Zweitens wird deutlich, wie attraktiv bzw. notwendig den revolutionären Machthabern der Appell an nationale Zugehörigkeiten erschien: Er versprach, ihren Machtanspruch effektiv geltend machen zu können bzw. eine verarmte und ideologisch „unzuverlässige“ Arbeiterschaft zur Mitarbeit am Aufbau der nach Revolution und Bürgerkrieg daniederliegenden Ölproduktion zu gewinnen. Die Nationalitätenpolitik war in diesem Sinne auch ein Versuch, die politischen Ambitionen der Peripherie in den „sozialistischen Aufbau“ einzubinden.

In den frühen 1920er Jahren hatte sich in Baku zwischen den lokalen, dem muslimischen Milieu Aserbaidschans entstammenden so genannten „Nationalkommunisten“ und nicht-muslimischen Bolschewiki ein Konflikt entwickelt. Im Unterschied zu den meisten nicht-türkischen Bolschewiki hatten die Nationalkommunisten erkannt, dass sich die Lebensweise der muslimischen Bevölkerung nicht in allen ihren Aspekten radikal ändern ließ. Lokale Besonderheiten, selbst den Glauben, galt es aus ihrer Sicht vielmehr mit der angestrebten kulturellen Reform zu vereinbaren. Um die Anliegen der Revolution der Bevölkerung in Aserbaidschan mitteilen zu können, versuchten die Nationalkommunisten „das Neue in die Kultur des Überkommenen einzubetten, Sozialismus und Islam miteinander zu versöhnen“.<sup>35</sup> In der alltäglichen Praxis der Ölindustrie war die Bedeutung, die der Bezug des Religiösen für muslimische Arbeiter besaß, bekannt. Die Manager und Vorarbeiter des Öltrusts Azneft wussten aufgrund ihrer Erfahrung, dass sie die Religiosität ihrer Arbeiter zu respektieren hatten. In der durch extremen Mangel an Arbeitskräften geprägten Aufbauperiode der ersten Jahre nach 1920 konnten muslimische Arbeiter nur in der Sprache des Religiösen für die Arbeit angeworben werden. Ein Leitungsmitglied von Azneft erklärte: „Sie [die türkischen Arbeiter] glauben an Allah. Daher mussten wir Allah erwähnen, um sie anzuwerben.“<sup>36</sup>

Den politischen Vertretern des Zentrums war dieser pragmatische Ausgleich von Tradition und ideologischem Anspruch jedoch stets suspekt. Sie veranlassten, dass Nariman Narimanov, die herausragende Führungsfigur der aserbaidschanischen Nationalkommunisten, 1922 nach Tiflis, im Jahr darauf nach Moskau „befördert“ wurde, von wo er auf den Lauf der Dinge in Aserbaidschan keinen Einfluss mehr haben sollte. Die Sympathien der muslimischen Bevölkerung Bakus hatten sich die Bolschewiki allerdings bereits in den ersten Mona-

34 Vgl. Terry Martin: *The Affirmative Action Empire*, Ithaca, London 2001. Speziell zu Aserbaidschan vgl. Baberowski, S. 314–410.

35 Baberowski, S. 278. Zum Nationalkommunismus in Aserbaidschan und seine führende Person Nariman Narimanov: Ebd., S. 215–313.

36 GAPPOD, f. 276, op. 2, d. 48, ll. 3–4.

ten nach der „Sowjetisierung“ der Stadt im April 1920 verspielt. Selbst als sie in Aserbaidschan noch Einfluss geltend machten, konnten die Nationalkommunisten nicht verhindern, dass sich die muslimischen Arbeiter Bakus enttäuscht von den Bolschewiki abwandten. Der Terror der Sonderpolizei ČK, die miserablen ökonomischen Bedingungen und die Verletzung ihrer religiösen Gefühle veranlassten sie schon bald und trotz der anfänglichen Sympathie, mit der sie die Bolschewiki begrüßt hatten, in den Vertretern der Revolution ihre Feinde zu sehen.

In Baku tätige Kommunisten gaben sich pessimistisch, was die Einflussmöglichkeiten unter den Türken betraf. Sie wähten etwa die aus Persien angereisten, politisch und kulturell „ungebildeten“ türkischen Arbeiter stünden „unter dem Einfluss ihrer Kaufleute und Konsuln“.<sup>37</sup> Auch diejenigen unter den Türken, die in den Reihen der Kommunistischen Partei aufgenommen worden waren, galten als politisch äußerst unzuverlässig. Partei- und Gewerkschaftsaktivisten wollten es nicht hinnehmen, dass die Mitgliedschaft muslimischer Arbeiter in beiden Organisationen häufig religiöse Loyalitäten und Bindungen widerspiegeln. Sie protestierten beispielsweise gegen den „für einen Kommunisten unzulässigen Auftritt“ eines Mullahs auf einer Versammlung persischer Kommunisten im Sommer 1921.<sup>38</sup> Was sich in den ersten Jahren der Dekade in der aserbaidschanischen Provinz zutrug, konnte aus Sicht des Parteikomitees in Baku nur als Machtmissbrauch lokaler Kommunisten gelten, die ihre neu erworbene politische Legitimität offensichtlich ganz im Sinne traditioneller, patriarchalischer Strukturen einsetzten.<sup>39</sup> In Baku selbst trauten es sich die Bolschewiki zwar eher zu, Kontrolle über ihre Parteimitglieder zu behalten. So entschied das Parteikomitee Baku im April 1922, dass hier, im Unterschied zum Rest Aserbaidschans, auch solche türkischen Arbeiter und Bauern in die Partei aufgenommen werden durften, die dazu schon vor dem April 1920 – dem Zeitpunkt der „Sowjetisierung“ der Stadt – eine entsprechende Empfehlung erhalten hatten. Die politisch zweifelhaften türkischen Kommunisten schienen zumindest in der unmittelbaren geographischen Umgebung des Parteikomitees beherrschbar zu sein.<sup>40</sup> Doch befanden sich 1922 ohnehin nur noch wenige Türken in den Reihen der Partei. Aus der Sicht von Parteimitgliedern war die Zahl türkischer Kommunisten, die vor 1920 in muslimisch-sozialistischen Untergrundparteien gearbeitet hatten, bei weitem zu niedrig, um den „sozialistischen Aufbau“ bewerkstelligen zu können.<sup>41</sup> Selbst die Ende 1922 noch verbliebenen türkischen Parteimitglieder entzogen sich häufig der aktiven Mitarbeit.<sup>42</sup> Die türkischen Arbeiter nahmen die Bolschewiki in der Praxis als Menschen wahr, die ihrer

37 Vgl. dazu den Arbeitsplan der persischen Sektion in der Agitationsabteilung des Zentralkomitees der AzKP vom Sommer 1920: GAPPOD, f. 1, op. 1, d. 142, l. 50.

38 GAPPOD, f. 2, op. 22, d. 123, l. 42.

39 Vgl. die entsprechende Berichte für das Justizkommissariat in Baku (Frühjahr 1922) in: GAAR, f. 169, op. 1, d. 188.

40 GAPPOD, f. 2, op. 22, d. 124, l. 76.

41 GAPPOD, f. 1, op. 235, d. 53, ll. 158–159. Zur Propaganda muslimischer Bolschewiki während der Musawat-Herrschaft vgl. z. B. GAPPOD, f. 277, op. 2, d. 82, l. 5. Zu den muslimischen Parteien vgl. Bagirova, S. 29–44, 301–321.

42 GAPPOD, f. 2, op. 22, d. 125, l. 116.

Lebenswelt feindlich gegenüber eingestellt waren, insbesondere, seitdem die Nationalkommunisten an Einfluss verloren hatten.<sup>43</sup>

## Die Turkisierung in der Industrie Bakus

Die ab dem Frühjahr 1923 eingeleitete Politik der korenizacija zielte u. a. darauf ab, türkische Arbeiter zur Mitgliedschaft in Gewerkschafts- und Parteiorganen, also in Werks- und Ölfeldkomitees sowie in Betriebsparteizellen zu bewegen, so dass sie in diesen Institutionen gemäß ihrem Anteil in der Industrie vertreten waren. Daneben sollten Türken bei der Vergabe von Arbeitsplätzen bevorzugt werden.<sup>44</sup> Aus diesem Grunde hatten sie statistisch gesehen auch weniger unter der hohen Arbeitslosigkeit zu leiden als andere.<sup>45</sup>

Mit der starken Präsenz der Türken am Arbeitsplatz und in den Gewerkschaftsorganen gewann zugleich ihr vergleichsweise geringer Grad an Bildung und beruflicher Qualifikation an Bedeutung. Offizielle Quellen sprechen im November 1923 von rund 14.700 „aserbaidzhanischen“ und „persischen“ Türken, was einem Anteil von 30 Prozent unter den knapp 50.000 Mitarbeitern des Öltrusts Azneft entsprach. Der Großteil von ihnen war in den Arbeitsbereichen Förderung (rund 9.000) und Bohrung (rund 3.000) beschäftigt, wo sie rund 35 bzw. 38 Prozent der Arbeiter stellten. Beim Anlegen der Bohrlöcher und bei der Förderung des Öls übten sie zumeist solche Tätigkeiten aus, für die außer physischer Kraft wenig bis gar keine vorhergehende Qualifizierung nötig war. Russische Arbeiter, die mit 20.450 Personen mehr als 40 Prozent der Azneft-Mitarbeiter stellten, waren dagegen nach absoluten Zahlen und anteilmäßig häufiger in Produktionsbereichen tätig, die eine mittlere bis höhere Qualifikation erforderten. Dazu gehörten Transport, Speicherung und Verarbeitung des Erdöls sowie Tätigkeiten in den diversen, zur Ölindustrie zählenden Wartungs- und Zulieferungsbetrieben. Zwischen 1921 und Ende 1923 hatte das Gewicht russischer Arbeiter in diesen Bereichen sogar noch zugenommen. Auch Armenier waren unter den qualifizierteren Arbeitern stärker vertreten als Türken und übrige Muslime. Während unter Armeniern mehr als 15 Prozent zu den „Angestellten“ gehörten (unter Russen mehr als 20 Prozent), waren es gerade einmal 7,3 Prozent der Türken und 1,9 Prozent der persischen Arbeiter. Dagegen galten ein gutes Viertel der türkischen und persischen Arbeiter als „halbqualifiziert“; rund 40 Prozent von ihnen verfügten über keinerlei fachliche Ausbildung.<sup>46</sup>

Zu einem Problem wurde mangelnde Qualifikation in dem Maße, wie man die türkischen Arbeiter „mechanisch“ bei der Vergabe von Arbeitsplätzen bevorzugte. Türken und „Perser“, also u. a. auch aus Persien stammende Türken, stellten zusammen ein Viertel der im Juni 1924 neu gewählten Gewerkschaftsmitglieder der Ölbetriebe im Bereich des Vororts

43 Vgl. dazu Grünewald, S. 221–312.

44 Vgl. dazu den Bericht der Abteilung für Bohrung beim Werkskomitee der Ölarbeitergewerkschaft für den Zeitraum Oktober bis Dezember 1924: GAAR, f. 2828, op. 1, d. 122, ll. 4–5.

45 GAPPOD, f. 1, d. 235, d. 124a, l. 63. Otčet central'nogo pravlenija, S. 5, 13; GAAR, f. 2828, op. 1, d. 102, ll. 1–12; d. 122, ll. 4–5.

46 V.I. Matveev: Nacional'nyj sostav i gramotnost', in: Azerbajdzanskoe neftjanoe chozjajstvo 1924, Nr. 4, S. 45–50, hier S. 46–47.

Bibi Əjbat. Doch anhand der Mitgliedskarten dieser Fabrik- und Ölfeldkomiteemitglieder lässt sich nachvollziehen, dass das durchschnittliche Bildungsniveau der in diesen Organen vereinten Arbeiter im selben Maße sank, wie die Mitgliedschaft von Türken und „Persern“ zunahm: Während die Kategorie der Analphabeten oder nur über „geringe Bildung“ verfügenden Gewerkschafter bei rund 50 Prozent lag, belief sich diese Kategorie unter Türken und „Persern“ auf annähernd 90 Prozent.<sup>47</sup>

Mit der Turkisierung wurden bestehende Qualifikationsunterschiede unter den verschiedenen ethnischen Gruppen der Arbeiterschaft Bakus auch deshalb problematisch und konfliktträchtig, da die Ausbildungs- und Spezialisierungspolitik in der sowjetischen Industrie ohnehin insgesamt eher kontraproduktive Folgen nach sich zog. Die Turkisierung innerhalb der Industrie Bakus sollte diese Tendenzen noch verstärken.

Auf der Ebene der einzelnen Industriebetriebe bewirkte die „sowjetische“ Industrialisierung der 1920er Jahre, dass die Arbeiter dem Druck zunehmender Qualifikationsanforderungen ausgesetzt wurden. Die traditionell „ganzheitliche“ Ausbildung der Arbeiter in den Industriebetrieben Russlands hatte in der Regel darin bestanden, dass die am jeweiligen Arbeitsplatz benötigten Fertigkeiten auf praktische Art und Weise vermittelt wurden. Diese Art der Ausbildung zeichnete sich insofern durch relative Flexibilität aus, als die Arbeiter rasch in verschiedenen Bereichen der Produktion eingelernt werden konnten. Der meist eher geringe Grad an Spezialisierung ließ genügend Spielraum, um den Wechsel von einer Arbeitsstelle zur anderen, von einer Produktionsart zur anderen zu ermöglichen. Dies änderte sich während der 1920er Jahre, als im Zuge der verstärkten Technisierung der Produktion und des neuen wissenschaftlichen Interesses an Arbeitsabläufen eine Tendenz hin zu mehr Spezialistentum einsetzte. Arbeiter mussten nun vermehrt auf ganz spezielle Teilbereiche der Produktion vorbereitet werden. Damit stieg zwar einerseits ihr Expertenwissen. Auf der anderen Seite nahm aber auch die Notwendigkeit, zu improvisieren, zu. Unter den Bedingungen des für die 1920er Jahre charakteristischen chaotischen und in hohem Maße ineffizienten Betriebsablaufes erwies sich die sowjetische Arbeiterschaft gerade aufgrund ihres zunehmenden Spezialwissens insgesamt immer weniger für die tatsächlichen Aufgaben vorbereitet. Die Spezialisierung resultierte in einer am Bedarf vorbeistuernden Qualifizierung.<sup>48</sup>

Es erwies sich andererseits jedoch, dass schon die Ausbildung an sich schwer umzusetzen war. Die Qualifizierung der Arbeitskräfte konnte mit der Mechanisierung und Technisierung des Produktionsablaufes nicht Schritt halten, was im täglichen Betrieb zu hohen Reibungsverlusten führen sollte. Aus diesem Grunde entwickelten die meisten Arbeiter keine festen Bindungen an einen bestimmten Arbeitsplatz. Der Produktionsablauf in der Ölindustrie Bakus war während der gesamten 1920er Jahre durch ein hohes Maß an Fluktuation und Unstetigkeit gekennzeichnet.

47 Berechnet nach GAAR, f. 2828, op. 1, d. 102, ll. 1–12; 13–129.

48 Vgl. Walter Süß: Die Arbeiterklasse als Maschine, Wiesbaden 1985, S. 152–185. Vgl. dazu auch Anna Gock: Polytechnische Bildung und Erziehung, Wiesbaden 1985.

Es waren dabei gerade die über nur geringe Qualifikationen verfügenden Arbeiter, die recht häufig den Arbeitsplatz wechselten. Sobald sie etwa mit der Entlohnung unzufrieden waren, erhofften sich viele an einem anderen Produktionsstandort oder in einer anderen Arbeitsgruppe bessere Bedingungen. Sie wechselten von einem Arbeitsplatz zum anderen, ohne die direkten Vorgesetzten darüber in Kenntnis zu setzen.<sup>49</sup> Zudem waren es besonders diese wenig oder unzureichend ausgebildeten Arbeiter, die oft zu spät oder gar nicht am Arbeitsplatz erschienen oder durch Bummelei das Tempo der Arbeit selbst zu bestimmen suchten. Während gut ausgebildete Arbeiter ihren Arbeitstag „rational“ gestalteten, wie im Sommer 1926 auf einer Betriebsversammlung behauptet wurde, blieben ihre unqualifizierten Kollegen um 30 bis 40 Prozent hinter der Tagesnorm zurück. Die diesen Arbeitern unterstellte „Boshaftigkeit“ und bewusste „Sabotage“ sind als Erklärungsfaktoren jedoch unzureichend.<sup>50</sup> Die Arbeiter suchten durch Bummelei oder häufigen Arbeitsplatzwechsel die in den Betrieben und auf den Ölfeldern herrschenden Arbeitsbedingungen und die daraus resultierenden Frustrationen so gut es ging zu kompensieren. Der Versuch, gerade diese Arbeiter an spezialisierte Arbeitsplätze heranzuführen und entsprechend auszubilden, schlug fehl.

Bis zum Ende der 1920er Jahre gestaltete sich die schwierige Zusammenarbeit mit ungelehrten Arbeitern keineswegs einfacher.<sup>51</sup> Die Probleme nahmen im Gegenteil noch zu, da nun aufgrund eines enormen Zustroms neuer Arbeitskräfte immer mehr Menschen in der Produktion eingesetzt wurden, die über keinerlei Erfahrung in der Industrie verfügten. Die Hälfte der Anfang 1928 in den Bohrteams arbeitenden Personen war erst seit 1926 in der Produktion, ein Viertel gar erst seit 1927. Sowohl nach Ausbildung, als auch in ihrer „Stimmung“ bzw. „Arbeitsdisziplin“ ließen diese neuen Arbeiter aus Sicht von Azneft offenbar sehr viel zu wünschen übrig. Der „katastrophale“ Verfall der Fördermengen, den der Öltrust im ersten Halbjahr der Wirtschaftsperiode 1927/28 zu verzeichnen hatte, stand für die Betriebsleitung explizit in einem Zusammenhang mit diesen unerfahrenen Arbeitern.<sup>52</sup>

Die Maßnahmen der Turkisierung verschärften diese Probleme in der Produktion noch zusätzlich. Vor allen Dingen führten sie aber dazu, dass die Wahrnehmung dieser Probleme immer größere Bedeutung gewann. Allein schon die angemahnte Bevorzugung türkischer Arbeiter verursachte Missstimmungen. Reibungen im Produktionsprozess ergaben sich aus den erwähnten Qualifikationsunterschieden zwischen türkischen und anderen Arbeitern. Die türkischen Arbeiter verschlossen sich indes in großen Teilen gegenüber Weiterbildung, Qualifikation und „gesellschaftlichem“ Engagement. Türkische Arbeiter wähten sich auf der einen Seite als „Herren im Haus“, konnten sie doch explizit auf ihren besonderen Status als Angehörige der Titularnation verweisen. Auf der anderen Seite befanden sie sich de facto und nur allzu offensichtlich aber nach wie vor am unteren Ende der sozialen Hierarchie. Russen und andere wiederum verstanden nicht, warum den doch offensichtlich immer noch

49 GAAR, f. 2828, op. 1, d. 172, l. 210.

50 GAAR, f. 2828, op. 1, d. 172, l. 209. Vgl. auch ll. 303–304.

51 Vgl. GAAR, f. 2828, op. 1, d. 287, ll. 6–10.

52 GAAR, f. 2828, op. 1, d. 228, ll. 1–6.



weitgehend unterqualifizierten türkischen Arbeitern das Recht eingeräumt werden sollte, ihre eigenen Arbeitsplätze einzunehmen. Angesichts der nach wie vor deutlichen Unterschiede an Bildung und Qualifikation zwischen den verschiedenen „nationalen“ Gruppen der Arbeiterschaft vertieften sich diese Missstimmigkeiten noch zusätzlich.<sup>53</sup>

Trotz der affirmative action-Maßnahmen entzog sich vor allem die Masse der türkischen Arbeiter weiterhin einer engeren Zusammenarbeit mit den Betrieben und Gewerkschaften. Im Sommer und Herbst 1925 führten die anhaltenden sozialen Probleme auf den Ölfeldern und in den Industriedistrikten Bakus zu laut artikuliertem Unmut der Arbeiter. Niemals zuvor kam Azneft und den Gewerkschaften offenbar ein derart geballtes Maß an Ablehnung und Wut entgegen. Als Ende des Jahres ein Streik der Eisenbahnarbeiter ausbrach, beteiligten sich an ihm sogar türkische Parteimitglieder, obgleich sich Türken bis dahin eher selten an Arbeitskämpfen beteiligt hatten.<sup>54</sup> Für Empörung und Unmut unter den Arbeitern sorgten die schlechte medizinische Versorgung und die ungelöste „Wohnungsfrage“.<sup>55</sup> Auf den Ölfeldern arbeitende Jugendliche randalierten und veranstalteten Prügeleien.<sup>56</sup> Die türkischen „Aktivisten“ konnten in diesen Monaten stets nur ein unbedeutendes Engagement türkischer Arbeiter vermelden – vorausgesetzt, sie selbst nahmen ihre Aufgaben überhaupt wahr. Im Sommer 1925 waren es nämlich die türkischen „Aktivisten“ selbst, die ihre Arbeit „vollständig“ verweigerten; die türkischen Arbeiter blieben zwei Jahre nach dem Beginn der Turkisierung den Versammlungen und Konferenzen der gewerkschaftlichen Betriebs- und Ölfeldkomitees größtenteils fern, wie die Vorsitzenden dieser Organe auf einer gemeinsamen Sitzung im Juli 1925 feststellen mussten.<sup>57</sup> Auch die Maßnahmen zur Weiterbildung der türkischen Arbeitskräfte litten unter der angespannten Stimmung. Im Herbst des Jahres fiel die Arbeit der gewerkschaftlich organisierten Kreise zur beruflichen Aus- und Weiterbildung im Vorort Bibi Eǰbat aus dem schlichten Grunde aus, dass kein einziger Besucher zur Teilnahme erschienen war.<sup>58</sup>

Turkisierung und Mechanisierung der Produktion verstärkten sich in Baku in ihren Auswirkungen gegenseitig. Der Ausbildungsgrad der Arbeiter war rückläufig. Der vor allem in der zweiten Hälfte der Dekade verstärkte Einsatz „neuer“ Arbeiter in der Produktion trug zum zunehmend sinkenden Qualifizierungsgrad der Arbeiterschaft bei. Dieser Prozess hatte seit 1923 durch die Turkisierung in der Industrie eingesetzt, die indes schon zuvor, während Krieg, Revolution und Bürgerkrieg, einen beträchtlichen Teil ihrer qualifizierten Arbeitskräfte verloren hatte. Es waren somit zwei Faktoren, die in Baku während der 1920er Jahre

53 Auch die aggressive Haltung der Arbeiter gegenüber Vorgesetzten (z. B. GAAR, f. 2828, op. 1, d. 172, l. 227) ist im Lichte der inter-ethnischen Konflikte zu werten.

54 Vgl. Baberowski, S. 380–383. Unmut, Nachlässigkeit bzw. fehlende „Gewerkschaftsdisziplin“ der Arbeiter gehen selbst noch aus den Versammlungsprotokollen der Werkskomiteevorsitzenden hervor, vgl. am Beispiel der Ölfelder von Bibi Eǰbat GAAR, f. 2828, op. 1, d. 136, ll. 22, 30–32, 33–34, 59–60.

55 Vgl. GAAR, f. 2828, op. 1, d. 136, ll. 56–57, 72–73. Ärzte beschwerten sich ihrerseits über die „Grobheit“ und „Beschimpfungen“ seitens der Arbeiter.

56 GAAR, f. 2828, op. 1, d. 136, l. 55.

57 GAAR, f. 2828, op. 1, d. 136, l. 27.

58 So die Vorsitzenden der Betriebs- und Ölfeldkomitees von Bibi Eǰbat auf ihrer Sitzung vom November 1925, GAAR, f. 2828, op. 1, d. 136, l. 62. Vgl. auch ebd., ll. 35–36, 57, 68.



zusammen wirkten: auf der einen Seite die mangelnde Qualifikation bzw. auch die dem Bedarf des Betriebsalltags nicht gerecht werdenden spezialisierten Kenntnisse; auf der anderen Seite die nach den Kriterien ethnischer Zugehörigkeit vorgenommene Bevorzugung bestimmter und mehrheitlich nur angelernter Arbeiter. Dies provozierte nicht nur weitere Unstimmigkeiten und Probleme im Betriebsablauf. Vielmehr nahm in ihrer Folge die Bereitschaft zu, praktische Fähigkeiten bzw. deren Mangel ethnischen Merkmalen zuzuordnen. Professionelle Unterscheidungen erschienen vermehrt im Gewand ethnischer und kultureller Differenzen. Unterschiede wurden ethnisiert.

Die „mechanistische“ Umsetzung der korenizacija kam ab Mai 1926 zu einem Ende, als die geschilderten Probleme zu einem Umdenken bei den politisch Verantwortlichen führten. Die nun propagierte „funktionale“ korenizacija war in erster Linie eine Reaktion auf das enorme Maß an Ablehnung, das die Maßnahmen der Nationalitätenpolitik unter Russen gefunden hatte. Die neue Linie sah unter anderem vor, dass allgemeine Quoten für Angehörige der Titularnationen durch spezifischere Kriterien zur Zuweisung von Arbeitsplätzen ersetzt wurden. Das Kriterium der Ethnizität wurde durch entsprechende Sprachkenntnisse erweitert. Insgesamt sah die „funktionale“ Variante der korenizacija größere Flexibilität vor. Doch auch in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre setzte sich das seit 1923 bekannte Phänomen fort, es spitzte sich sogar weiter zu. Terry Martin hält dazu fest: „From 1927 onward, the factory (and labor market) became the predominant site for ethnic conflict in the Soviet Union.“<sup>59</sup>

Dies war auch der Fall in Baku. Türkische Arbeiter wurden hier zwar auf Grundlage nationaler Quoten gefördert. In den Gewerkschaftsorganen auf Betriebs- und Ölfeldebene waren sie stetig in einem bestimmten Verhältnis zu den Angehörigen der nationalen Minderheiten vertreten. So stellten Türken unter dem 1928 neugewählten Personal der Betriebs- und Ölfeldkomitees der Ölarbeitergewerkschaft auf den Ölfeldern von Bibi Ėjbat rund ein Viertel (Russen und Armenier 50 bzw. 18 Prozent).<sup>60</sup> Wenn in einzelnen Komitees zu wenig Türken gewählt wurden, zog dies harsche Kritik und den Vorwurf nach sich, die Parteimitglieder in den Komitees hätten die in ihren Betriebsparteizellen ausgegebenen Direktiven nicht genügend befolgt.<sup>61</sup> Auch in den anderen Vororten Bakus wurde der Anteil von rund 25 Prozent Türken in den Gewerkschaftskomitees eingehalten.<sup>62</sup> Was ihre tatsächliche Mitarbeit in den entsprechenden Institutionen angeht, wurden türkische Arbeiter dieser Quotierung jedoch bei weitem nicht gerecht. Es erwies sich auch in den Jahren nach 1926, dass die türkischen Arbeiter die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllen konnten oder wollten. Es half wenig, sie nach einer bestimmten Quote in Gewerkschaftsorgane zu berufen, um auf diese Weise ihr Engagement zu steigern und letztlich ihren relativ separierten Status im Betriebsalltag zu überwinden. Folglich können auch die entsprechenden Statistiken nicht als Erfolgsmaßstab angesehen werden. Im Gegenteil, gerade die Fixierung auf starre Quoten

59 Martin, S. 139–146 (Zitat S. 148).

60 GAAR, f. 2828, op. 1, d. 287, ll. 64–72.

61 Ebd.

62 GAAR, f. 2828, op. 1, d. 247, ll. 30–40.

machte die Hilflosigkeit der Versuche sichtbar, mit denen die türkischen Arbeiter in die offizielle Gewerkschaftsarbeit integriert werden sollten.

In den Industriebetrieben und auf den Ölfeldern bestätigten sich – in den Augen der Arbeiter und ihrer Vorgesetzten – die bedeutsamer gewordenen ethnischen Differenzen innerhalb der Arbeiterschaft Bakus. Die Eigenheiten der alltäglichen Arbeit, wie sie im sowjetischen Betrieb der 1920er Jahre und besonders unter den Bedingungen der forcierten Industrialisierung während des ersten Fünfjahrplanes herrschten, verknüpften solche Unterscheidungen zudem mit handfesten materiellen Interessen. Aufgrund der Qualifikationsunterschiede unter den Arbeitern erschien die Kooperation gut ausgebildeter Arbeiter mit einfachen *čornorabočie* (ungelernte Arbeiter) innerhalb von Arbeitsbrigaden als Einkommensrisiko.<sup>63</sup> Die prekäre materielle Lage der Arbeiter wurde somit vermehrt unter dem Gesichtspunkt ethnischer Unterschiede wahrgenommen.

Zu Problemen im Betriebsablauf führte die Turkisierung aber nicht nur aufgrund der unübersehbaren Qualifikationsunterschiede. Organisatorische Schwierigkeiten ergaben sich auch dadurch, dass türkische Arbeiter darauf bestanden, freitags nicht arbeiten zu müssen. Diese Frage war seit dem Beginn der sowjetischen Herrschaft in Baku ungelöst geblieben. Lösungen wurden dabei immer wieder auch im Rahmen einzelner Betriebe gesucht. Gleichwohl blieb die Forderung türkischer Arbeiter, den arbeitsfreien Freitag einzuführen, – und der Protest ihrer nicht-muslimischen Kollegen – bis Ende der 1920er Jahre aktuell.<sup>64</sup>

## **Nation und Kulturrevolution**

Das nichtkonforme Verhalten der türkischen Arbeiter ergab sich nicht zuletzt aus dem Widerspruch zwischen ihrer kulturellen Identität und den Modernisierungsansprüchen der bolschewistischen Kulturrevolution. Auf der einen Seite entwickelten türkische Arbeiter aufgrund ihrer nationalen Identität und den sich daraus ergebenden Vorrechten ein Bewusstsein dafür, ihre eigenen Belange bestimmen zu können. Gleichzeitig aber sahen sie, wie die Ansprüche der Kulturrevolution ihre gesamte Lebenswelt zu dominieren drohten. Die Förderung der türkisch-aserbaidschanischen Sprache ging während der 1920er Jahre mit der Einführung des lateinischen Alphabets einher. Traditionellerweise war die arabische Schrift das Medium für den schriftlichen Ausdruck der Muslime Aserbaidschans gewesen. Die Latinisierung zielte darauf ab, die kulturellen Kontakte zur gesamten islamischen Welt zu unterbinden. Damit stellte sie bestehende kulturelle Praktiken explizit in Frage. Auch das Bekenntnis und die Ausübung der muslimischen Religion wurde – besonders in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre – unterdrückt. Dies sollte unmittelbare Auswirkungen auf die durch religiöse Praktiken geprägte Lebenswelt der türkischen Arbeiter haben. Damit ergaben sich zugleich kaum überwindbare Hürden zur Integration in die säkularisierte Welt, wie sie durch

63 Vgl. GAAR, f. 2828, op. 1, d. 295, ll. 98–99.

64 Vgl. D. Hadjibeyli: *Anti-Islamic propaganda*, in: *Caucasian Review* 7 (1958), S. 20–65, hier S. 42–43. Vgl. GAAR, f. 124, op. 1, d. 110, l. 65; GAAR, f. 2828, op. 1, d. 287, l. 34. GAAR, f. 2828, op. 1, d. 228, ll. 1–3.

die sowjetische Modernisierung angestrebt wurde. Schon aus diesem Grunde war das in den 1920er Jahren angebotene Bildungsprogramm für türkische Arbeiter kaum annehmbar. An gewerkschaftlichen Arbeiterklubs, die zur Förderung einer sozialistischen Lebensart, wie auch zur Umsetzung der Bildungsmaßnahmen eingerichtet wurden, nahmen türkische Arbeiter nur in sehr geringem Ausmaß teil.<sup>65</sup> Ganz besonders konfliktträchtig war die gegen Ende der 1920er Jahre mit immer drakonischeren Maßnahmen umgesetzte Kampagne zur Gleichstellung der muslimischen Frauen. Die „Entschleierungskampagne“ machte den Ausgleich zwischen bestehenden Praktiken der patriarchalischen Familien- und Geschlechterordnung und dem offiziell angestrebten modernen Familienmodell zu einer existentiellen Frage. Die Kampagne provozierte ein ungeahntes Ausmaß an Gewalt, das sich in erster Linie gegen die weibliche Bevölkerung richtete.<sup>66</sup> Doch auch weniger drastische Beispiele machen das Scheitern der vorgeschriebenen Modernisierung deutlich. Indem die Bolschewiki etwa die bestehenden Einrichtungen „orientalischer“ Waschhäuser oder „orientalischer“ Bekleidung bekämpften, übersahen sie nicht nur deren praktischen Nutzen und ihren den lokalen Bedingungen angemessenen Sinn. Sie nahmen auch hin, dass ihr Vorgehen, bestehende kulturelle Praktiken zu entwürdigen, notwendigerweise zu Ablehnung führen musste.<sup>67</sup>

All dies musste sich auf die Arbeitswelt in der Ölindustrie Bakus auswirken. Das Verhalten der Türken bei der Arbeit galt ihren Vorgesetzten als „unnormal“. Je stärker die türkischen Arbeiter mit Normen konfrontiert wurden, für die sie kein Verständnis aufbringen konnten, desto sichtbarer wurde das Maß ihres abweichenden, „unnormalen“ Verhaltens. Im Betrieb zeigte sich dies durch stille Arbeitsverweigerungen und Bummelei. Arbeitern aus Persien, so hieß es von Gewerkschaftern, konnte man „zwanzig Mal einen Befehl erteilen“, ohne dass sie reagierten.<sup>68</sup> Was in den Augen der Gewerkschafter jedoch als unbotmäßige Renitenz – oder gar Begriffsstutzigkeit – erschien, weist auf ein notwendiges Maß an Eigensinn hin; in diesem Fall auf die Verfügung über ein Minimum an Raum und Zeit „für sich selbst“, mit der die Zumutung des Gehorchenmüssens gelindert wurde.<sup>69</sup> Und diese Zumutung erschien umso größer, sobald die Befehle nicht von den „eigenen“ Autoritätspersonen ausgingen, zumal die Parolen der Turkisierungspolitik den Türken (auch den „persischen“ Türken) suggerierte, auf bevorzugte Behandlung bestehen zu können. Im Betriebsalltag nahm die Polarisierung von Türken und Nicht-Türken zu. Auch durch ihr renitentes Verhalten untermauerten die türkischen Arbeiter ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das gleichermaßen ihre Handlungsmacht bestätigte, wie es sie als Gruppe gegenüber anderen Arbeitern abgrenzte. Um die Anschuldigungen von Betriebs- und Gewerkschaftsvertretern nach Regelverstößen und mangelhafter Arbeit abzuwehren, die ja nicht zuletzt durch die schwierigen und physisch über die Leistungskraft der Arbeiter hinausgehenden Arbeitsbelastungen im täglichen Betrieb verursacht waren, hielten türkische Arbeiter zusammen.<sup>70</sup>

65 Vgl. Grünewald, Kapitel vier und fünf.

66 Vgl. Grünewald, S. 248–255.

67 Vgl. Grünewald, S. 76–87.

68 GAAR, f. 2828, op. 1, d. 228, ll. 1–6.

69 Alf Lüdtke: *Eigen-Sinn*, Hamburg 1993, S. 374.

70 Vgl. dazu GAAR, f. 2828, op. 1, d. 278, ll. 1–3.

In der Ölindustrie Bakus war das Ziel eines „internationalen Proletariats“ auch am Ende der 1920er Jahre nicht in Reichweite. Im Gegenteil: Die Distanz zwischen Arbeitern verschiedener Ethnien nahm zu. Die Differenzen zwischen unterschiedlichen Weltauslegungen und kulturellen Praktiken konnte immer weniger überbrückt werden. Dies kann auch kaum verwundern. In den Betrieben und auf den Ölfeldern Bakus führte die Nationalitätenpolitik der 1920er Jahre dazu, dass sich Angehörige verschiedener „nationaler“ und kultureller Gemeinschaften immer weniger zu sagen hatten. Die einzelnen Betriebs- und Ölfeldkomitees blieben meist nach ethnischen Gesichtspunkten getrennt.<sup>71</sup>

Einzig die „bewussten“ Arbeiter, die sich in den Werks- und Ölfeldkomitees und den Produktionsversammlungen engagierten, störten sich an diesem Zustand. Laut Protokoll der Produktionsversammlung der Arbeiter vom Ölfeld Nr. 6 in Bibi Ėjbat vom 25. September 1929 brachte dies einer der Diskussionsteilnehmer gemäß der Diktion offizieller Parolen folgendermaßen auf den Punkt: „Wir haben immer noch Nationalismus; was wir brauchen ist Internationalismus.“<sup>72</sup> Ob jedoch die Masse der Arbeiter daran Anstoß nahm, mag bezweifelt werden. Für sie waren ethnische Unterschiede zu einem wichtigen Faktor in ihrem täglichen Leben geworden. Diese Unterscheidungen hatten sie zu nutzen gelernt. Dass sie auf diese Weise Gruppenidentitäten in erster Linie als Ausschluss der anderen auffassten, kann nicht verwundern. Die Kategorie des Nationalen war ihrer Lebenswelt in revolutionärer Absicht aufgezwungen worden. Gerade weil aber die Revolution ihr utopisches Versprechen, einen „neuen Menschen“ zu schaffen, nicht gehalten hatte, war die Möglichkeit mit Vielfalt umzugehen und das Fremde in der eigenen Umgebung akzeptieren zu können, zu einem großen Teil abhanden gekommen.

Anders als im sozialistischen Verständnis der historischen Entwicklung vorgesehen, ließen sich nationale Unterschiede auch im weiteren Verlauf der Sowjetgeschichte nicht auflösen. Die Erwartung, eine nationale „Form“ ließe sich ganz mit sozialistischem „Inhalt“ ausfüllen, ging nicht in Erfüllung. Die Bedeutung des Nationalen nahm eher noch an Bedeutung zu. Im stalinistischen Terror der 1930er und 1940er Jahre wurde die Nation zu einer von mehreren Kategorien, unter denen ganze Gruppen von Opfern pauschal zusammengefasst wurden. Unzählige Menschen wurden einzig und allein aus dem Grunde deportiert, in unwirtlichen Gegenden ihrem Schicksal überlassen, zu Zwangsarbeit gezwungen oder umgebracht, weil sie einer bestimmten „Nationalität“ angehörten. Doch nicht nur aus Sicht der für den Terror verantwortlichen Täter blieb die Nation eine sinnvolle Kategorie essentieller Bedeutung. Die Zugehörigkeit zu einer national definierten ethnischen Gruppe blieb nicht bloß eine im Pass eines jeden Sowjetbürgers festgehaltene Größe. Nationale Identität spielte bis 1991 eine wichtige Rolle im Selbstverständnis der Menschen. Die vorrevolutionäre Tradition kultureller Unterschiede wurde mit ethnischer Bedeutung aufgeladen, weil sich die „Form“ nationaler Zugehörigkeit eben nicht von ihrem „Inhalt“ trennen ließ – umso weniger, als nationale Grenzen und Abgrenzungen den Diskurs des Nationalen mit handfesten materiellen Auswirkungen verband. Bis zum Zerfall der Sowjetunion nahm die

71 GAAR, f. 2828, op. 1, d. 287, ll. 64–72 (Punkt 3).

72 GAAR, f. 2828, op. 1, d. 295, ll. 106–109.

Bedeutung des Nationalen in dem Maße zu, wie die Wirkungsmächtigkeit des real existierenden Sozialismus abnahm bzw. zu Unzufriedenheit und Indifferenz führte. Als sich der Vielvölkerstaat mitsamt seines sozialistischen „Inhalts“ auflöste, blieb eine Kultur des Nationalen zurück.<sup>73</sup>

Die Ölarbeiter von Baku stehen exemplarisch für diesen Verlauf der Dinge. Von den Bolschewiki wurden sie während der 1920er Jahre mit der strikten Schablone nationaler Zugehörigkeit konfrontiert. Sie konnten diese nationale Identität indes nicht im Sinne eines sozialistischen Internationalismus oder der sowjetischen Völkerfreundschaft annehmen. Nationale Identität fügte sich für sie vielmehr in die Wahrnehmung schon zuvor bestehender kultureller Unterschiede. Diese Unterschiede nahmen im nationalen Gewand – das stets mit materiellen Sanktionen verbunden war – normative Bedeutung an. Nach dem Wegfall des sowjetischen Staates blieben diese normativen Bedeutungen wirkungsmächtig. Weder die Revolution von 1917 (die in Baku erst 1920 machtpolitisch vollendet wurde) noch die „Wende“ von 1991 waren in dem Sinne „Wasserscheiden“, als sie kulturelle Traditionen und mentale Muster hätten auflösen können.

73 Vgl. Yuri Slezkine: The USSR as a communal apartment, in: *Slavic Review* 53 (1994), S. 414–452.